

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 134 (2008)
Heft: 12: (G)artenvielfalt

Artikel: Naturbegegnung
Autor: Gadiant, Hansjörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-108906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NATURBEGEGNUNG



01

Unsere Umwelt verstädtert. Der Nutzungsdruck auf die öffentlich zugänglichen Aussenräume steigt. Aber die neueren Schöpfungen der Landschaftsarchitektur zielen an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei. Auf allen Ebenen sind Anstrengungen nötig, um wieder mehr Begegnung mit der Natur zu ermöglichen.

Auf dem Ast eines Gummibaums sitzt ein Riesentukan und wirft sich Apfelwürfelchen in den Schnabel, eins nach dem anderen. Zwischen zwei Bissen äugt er auf den Schreibenden. Der hat sich mit dem Laptop auf eine ruhige Bank im Palmenhaus zurückgezogen und sinniert dort über das verlorene Paradies.

DESIGNERPARKS

Die zeitgenössische Landschaftsarchitektur hat ein Problem. Sie baut zu oft Parks, die niemand will. «Designerparks» hat eine Zürcher Lokalzeitung diese Anlagen genannt und meint das als Schimpfwort. Kritisiert werden die «Kälte» und der «Beton». Das ist das normale Laienvokabular, wenn räumliche Leere, strenge Linienführung und eine reduzierte Pflanzenpalette gemeint sind. Die Fachleute freuen sich an den strengen Entwürfen und halten sie für den Fortschritt; sie irren im Hinblick auf die Akzeptanz in der Bevölkerung. Die Anlagen stehen leer, werden verschmutzt und zerstört. Die Menschen fahren weit weg, um die Natur zu suchen. Es gibt bessere Ansätze, den Nutzern mehr zu bieten, aber noch sind sie vereinzelt. Die «Blumenberge» von Vogt Landschaftsarchitekten in St. Gallen oder der «MFO-Park» von Raderschall Landschaftsarchitekten sind sehr gute Beispiele.¹ Parks und andere öffentliche Freiräume müssen zu wirklich genutzten Erholungsräumen werden. Dafür sind Anstrengungen aller Beteiligten nötig. Die Planenden müssen von überholten Vorstellungen betreffend entflohene Funktionen abrücken und das Potenzial von überlagerten Nutzungen erkennen und planerisch ermöglichen. Die Verwaltungen müssen innovative Lösungen im Umgang mit bestehenden und neuen Anlagen finden, um deren Attraktivität langfristig zu erhalten. Die Landschaftsarchitektur muss von ihrer Fixiertheit auf modernistische Reduktion abrücken und sich wieder mehr ihrer Kernkompetenz, der Gestaltung mit Pflanzen, zuwenden. Die Nutzer sollten zweierlei tun, erstens ihre Ansprüche lauthals geltend machen und zweitens die Anlagen respektvoll nutzen. Und die Politik muss einsehen, dass die Grenzen des Sparens dort erreicht sind, wo die neuen Anlagen ihre Funktion nicht mehr erfüllen. Attraktive Freiräume tragen wesentlich zur Lebensqualität bei, aber sie kosten Geld. Das Zentrum Urbaner Gartenbau in Wädenswil schafft Grundlagen, die unter den gegebenen – widrigen – Umständen zur Verbesserung der städtischen Freiräume beitragen. Dafür hat es den diesjährigen Schulthess-Gartenpreis erhalten (siehe Seite 20 ff). Sein Ansatz, trotz fehlenden Pflegemitteln ansprechende Pflanzungen für den öffentlichen Raum zu entwickeln, ist eine sehr gute Strategie. Im Folgenden werden zwei weitere Ansätze vorgestellt, wie Aussenräume attraktiver werden könnten: privatisierte Pärke und mehrfach genutzte Anlagen. Beide haben ihre Nachteile, können aber Denkanstösse liefern.

PRIVATISIERTE PÄRKE

Das Konzept ist einfach. Die Anlagen werden eingezäunt und privat oder von staatlich beauftragten Betreibergesellschaften unterhalten und vermarktet. Der Vorteil liegt in der Kostenkontrolle und der delegierten Verantwortung für die öffentliche Hand. Der Nachteil ist der, dass solche Anlagen nicht mehr als öffentliche Räume gelten können, weil in ihnen das Hausrecht des Betreibers gilt.

01 Der Riesentukan im Palmenhaus der Stadtgärtnerei, der Apfelstückchen wirft

Jardin Majorelle in Marrakesch

In der staubigen Stadt Marrakesch haben Yves Saint Laurent und Pierre Bergé den Garten des Malers Jacques Majorelle² gekauft, saniert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Garten ist eine paradiesische Oase mit einer reichen Pflanzenpalette, gegliedert in verschiedene Lebensbereiche wie Bambuswald oder Kakteenfeld. Die knapp fünf Hektaren grosse Anlage wird von 40 Gärtnern gepflegt und sieht entsprechend kultiviert aus. Der Garten ist einer der wichtigsten touristischen Anziehungspunkte der Stadt; jährlich empfängt er etwa 600 000 Besucher! Selbstverständlich ist das nicht gratis. Der Eintritt beträgt 30 Dirham, was etwa Fr. 4.50 entspricht, eine unerschwinglich hohe Summe für die Einheimischen. Das ist denn auch der grosse Nachteil. Die Lehre, die sich daraus aber ziehen lässt: Wenn eine gärtnerische Anlage so anspruchsvoll und ansprechend ist, dass sie viele Besucher anzieht, lässt sie sich über Eintritte finanzieren. In einer Stadt könnte dieses Modell für besondere Höhepunkte der Gartenkunst durchaus geeignet sein.

Gärten der Welt in Berlin

Im äussersten Osten der Hauptstadt, zwischen den Grosssiedlungen Marzahn und Hellersdorf, wurde eine Fläche von 21 Hektaren eingezäunt und zu einem Park³ mit verschiedenen Ländergärten gemacht, dem Chinesischen, dem Japanischen, dem Orientalischen etc. Weitere sollen im Verlauf der Jahre dazukommen. Die nationalen Gärten wurden alle von renommierten Gartengestaltern des entsprechenden Landes entworfen. Die ganze Anlage wird minutiös gepflegt. Auch dieser Garten kostet Eintritt. Dieser ist allerdings mit 2 Euro pro Eintritt erschwinglich. Mit einer Jahreskarte für 20 Euro wird er auch als Naherholungsraum für Anwohner bezahlbar. Der Nachteil ist, dass die Vorschriften in dem Park geradezu preussisch anmuten: Fast alles, ausser gemessenen Schrittes auf den Wegen spazieren, ist verboten. Und ein zweiter Nachteil sind die endlosen Warteschlangen, die sich an schönen Tagen vor der Kasse bilden. Aber das System funktioniert. Der Park ist ausgesprochen beliebt, selbst Einwohner, die ganz Berlin durchqueren müssen, frequentieren ihn häufig dank seiner Grösse, den verschiedenen jahreszeitlichen Stimmungen und den Ländergärten, die traditionelle Gartenkultur auf hohem Niveau erlebbar machen.

Masoala-Halle des Zürcher Zoos

Die Anlage ist mehr Park als Zooteil. Die Pflanzen dominieren und faszinieren. Wenn man einmal ein Tier zu Gesicht bekommt, ist das eher Zugabe. Als Erholungsraum funktioniert der Dschungel unter dem Plastikdach perfekt. Überwiegend endemische Pflanzen der madagassischen Halbinsel Masoala sind zu einer dichten urwaldähnlichen Gemeinschaft gruppiert. Darin finden sich aber auch Hütten und Zäune, die an die im madagassischen Wald lebenden Menschen erinnern. Auch Nutzpflanzen wie Zuckerrohr oder Vanille wachsen hier. Den Landschaftsarchitekten Kienast und Vogt⁴ ist es gelungen, in der 11 000 m² grossen Halle ein Gleichgewicht herzustellen zwischen der Illusion, sich im Urwald zu befinden, und der Brechung dieses Wunschenkens. Im imposanten Zoo-Shop, wo das Merchandising zur Gewinnsteigerung des Zoos überhand nimmt, bricht die Illusion dann aber in sich zusammen. Wie beim Jardin Majorelle ist der grösste Nachteil auch hier der sehr hohe Eintrittspreis von 22 Franken, der einen häufigen Besuch der Anlage ausschliesst.

DOPPELT GENUTZTE ANLAGEN

Der zweite Ansatz macht sich bestehende Anlagen zu Nutze, deren Pflege und Unterhalt schon gesichert sind. Sie sind in aller Regel öffentlich zugänglich oder sollten es sein. Ein gutes Beispiel sind die botanischen Gärten, sie könnten für andere Anlagen Vorbildcharakter haben. Die Chance liegt in der besonderen Atmosphäre, die nicht allein für eine Parknutzung bestimmte Anlagen meist bieten. Ein Hindernis ist oft die überholte Vorstellung einer monofunktionalen Nutzung. Die Verstädterung und Verdichtung wird uns immer mehr dazu zwingen, Aussenräume mehrfach zu nutzen und Nutzungsüberlagerungen nicht nur nachträglich zu ermöglichen, sondern aktiv zu planen.

02+03 Der Jardin Majorelle, den Yves Saint Laurent und Pierre Bergé gekauft, saniert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben, ist eine paradiesische Oase



02



03



04



05



06

Gartenquartiere

Der abendliche Spaziergang durch ein Gartenquartier ist oft lohnender als der Aufenthalt in einem öffentlichen Park. Die meisten Baugesetze lassen keine überhöhen Einfriedungen auf der Grundstücksgrenze zu. So gewähren fast alle Gärten nolens volens Einblick in ihr Inneres; vom grausig gemischten Grundsoriment bis zum kunstvoll gestalteten Themengarten mit absolut exklusiven Raritäten findet sich alles. Und alles umsonst. Voraussetzung ist, dass die Strassen in diesen Quartieren ruhig genug sind, um flanierend den Gärten entlanggehen zu können. Auch aus Schrebergartenkolonien liessen sich durchquerbare Gartenquartiere machen, wenn sie planerisch anders behandelt würden und die Kleingärtner verpflichtet wären, öffentliche Wege durch ihre eifersüchtig gehüteten Kolonien zuzulassen.⁵

Friedhöfe

Einer der schönsten Friedhöfe ist der Waldfriedhof von Schaffhausen. Die Anlage ist mit 17 Hektaren so weiträumig, dass sich zwischen den Gräberfeldern grosse bewaldete Partien mit weit geschwungenen Spazierwegen finden. Die Gräberfelder selbst stammen aus verschiedenen Epochen und sind entsprechend abwechslungsreich und interessant. Das Feld mit den Urnenstelen von 1972 zum Beispiel oder die Plastik von Hans Josephson sind Attraktionen, denen man auf einem Spaziergang begegnet. Bei neueren Friedhofsanlagen fehlt dagegen meist die räumliche Grosszügigkeit, die sie auch zum Park macht. In Zürich ist der 1966 angelegte Friedhof Eichbühl von Fred Eicher⁶ ein Beispiel, wie dies aussehen und funktionieren kann. Und er liegt im Gegensatz zu den meisten neuen Friedhöfen nicht am fernen Stadtrand, sondern mitten in einem an Grünflächen armen Quartier. Entsprechend gut ist er frequentiert.

Felder und Wälder

Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass Felder und Wälder, die an die Stadt angrenzen, zu den beliebtesten Naherholungsräumen gehören. Entsprechend werden in Richtplänen die Belange der Erholungssuchenden höher gewichtet. So werden beispielsweise Spazierwege entlang von attraktiven Landschaftselementen geplant und quer über Felder zu Netzen verbunden, nicht immer zur Freude der Bauern. Hier muss das Zusammenleben noch geübt werden. Andere Bauern haben die Flucht nach vorn angetreten und informieren auf Tafeln am Wegrand über ihre Feldfrüchte und Wirtschaftsweisen, eine Art agronomischer Lehrpfad. Wer kann Gerste von Weizen und Raps von Kohl unterscheiden? In der Forstwirtschaft sind Nutzungskonflikte zwischen Holzproduktion, Jagd und Erholungssuche schon länger ein wichtiges Thema. Auch hier verstehen sich manche Stadtförstereien längst als Dienstleister am Erholung findenden Waldbesucher.

NATURBEZUG UND GARTENKULTUR

Trotz diesen Möglichkeiten bleibt das Fazit: Öffentliche Parks sind in den Städten unentbehrlich. Sie ermöglichen Naturbezug und tragen zur Gartenkultur bei. Aber sie kosten Geld; und zwar nicht nur bei ihrer Anlage, sondern vor allem bei Pflege und Unterhalt. Das ist etwas, was sich Politik und Planung eingestehen müssen. Der Riesentukan, der so reizend mit seinem Essen spielt, lebt nicht im brasilianischen Regenwald, sondern im Palmenhaus der Stadtgärtnerei Zürich: geöffnet an 365 Tagen im Jahr, Eintritt frei.

Hansjörg Gadiant, dipl. Arch. ETH und Architekturpublizist, hj.gadiant@bluewin.ch, www.gadiant.eu

04 Gartenkultur in der Stadtgärtnerei Zürich
05 Urwaldähnliche Gemeinschaft aus überwiegend endemischen Pflanzen der madagassischen Halbinsel Masoala in der gleichnamigen Halle des Zoos Zürich von Kienast und Vogt Landschaftsarchitekten
06 Friedhöfe als Naherholungsräume: Einer der schönsten ist der Waldfriedhof von Schaffhausen. Die Stelen schuf der ehemalige Stadtbaumeister Markus Werner (Bilder: Hansjörg Gadiant)

Anmerkungen

1 Städtische Gärten, TEC21 11/2006

2 www.jardinmajorelle.com

3 www.gruen-berlin.de

4 www.vogt-la.ch

5 Kippbilder, TEC21 29-30/2007

6 Rahel Hartmann, in: Schulthess Gartenpreis 2004. Fred Eicher, Landschaftsarchitekt. Schweizer Heimatschutz (Hrsg.)